Fünftes Kapitel.

Im Kabinet des Regenten.

Der Dienst des Ordonnanzoffiziers war nach der Tafel für heute beendigt. Morgen kam ein anderer Glücklicher, der im Vorzimmer auf und ab spazieren ging, der Bekannte mit einem freundlichen Gruße empfing und Fremde mit einer gemessenen Verbeugung entließ.

Da Herr von Fernow in dem Vorzimmer ein kleines Buch liegen gelassen hatte, so schritt er vom Speisesaal aus abermals durch den langen Corridor nach jenem Zimmer. Das Schloß lag jetzt ebenso still wie in den Nachmittagsstunden, machte aber trotzdem nicht denselben schläfrigen und langweiligen Eindruck. Auf den Treppen und Gängen brannten Lampen und ihr Schein zeichnete überall oft seltsame Licht- und Schattenbilder. Der einfache Dragonerposten im Vestibule war für die Nacht zu einem Doppelposten geworden und die Lakaien, die sich ebenfalls hier befanden, saßen nicht mehr schläfrig auf den Banquets,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern unterhielten sich leise plaudernd und waren offenbar in besserer Laune als heute Nachmittag; denn die Zeit ihres täglichen Dienstes war bald verflossen und dann kam auch für sie die Stunde, wo sie zu Hause in ihrer bescheidenen Wohnung den goldbetreßten Rock ablegen durften, wo sie den Ihrigen von den ermüdenden Herrlichkeiten des Hofes erzählen und mit Vergnügen zuschauen konnten, wie lustige Kinder ihre sämmtlichen Taschen untersuchten und so glücklich waren, ein Stückchen eroberten Kuchen zu finden.

Das Adjutantenzimmer war erleuchtet und selbst hier fand es der Ordonnanzoffizier nicht mehr so langweilig als an dem vergangenen Sonntag-Nachmittage, wo draußen der helle Sonnenschein blitzte und hier tiefe Schatten lagen. Jetzt war das ja umgekehrt. Die flackernden Lampen erhellten freundlich das weite Gemach, strahlten in den Spiegeln wieder und glänzten auf die Goldrahmen und auf die blanke Spitze der Leibdragonerstandarte, die hier aufgestellt war. Draußen in dem Hofe dagegen brütete die finstere Nacht; doch war selbst jener nicht so einförmig wie heute Nachmittag im hellen Tageslicht. Man sah Stallleute mit Laternen bei geöffneten Remisen mit den Wagen beschäftigt, die bei der heutigen Spazierfahrt gedient.

Herr von Fernow warf sich in den kleinen Fauteuil am Fenster und blickte mit finstern Gedanken auf das Treiben dorten. — Auch ihr Wagen war gewiß dabei. Vielleicht war sie an der Seite des Oberstjägermeisters nieder-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesessen, vielleicht hatte er während des Fahrens ihre Hand berührt, wenigstens ihr Kleid, ihren Mantel streifen dürfen, und wenn Fernow das dachte, so knirschte er mit den Zähnen und ballte die Faust, um gleich darauf schrecklich über sich selbst zu lachen.

„Er hat ja das Recht, ihre Hand zu berühren," sprach er bebend zu sich selber; „er hat ja das Recht künftig beständig in ihrer Nähe zu sein; er hat ja alles Recht über sie, sie wird ja in Kurzem sein Weib sein, — die Seinige, ganz die Seinige! Und ich wäre so namenlos glücklich gewesen, wenn ich nur zuweilen einmal still und vergnügt hätte in ihrer Nähe sein dürfen, den Blick ihres Auges sehen und vielleicht — in Augenblicken des Glücks," — das sagte er in Erinnerung an das heutige Gespräch mit grimmigem Lachen — „ihre Hand hätte berühren dürfen. — Verfluchtes Schicksal, das dem Einen Alles, Alles gibt, um dem Andern Alles, Alles zu nehmen."

Er barg seinen Kopf in beiden Händen und brauchte sich nicht zu schämen, daß er plötzlich so unendlich weich gestimmt wurde, wie ihm dies seit seinen Knabenjahren nicht mehr begegnete. Er war ja allein in dem weiten Gemach, und wenn die spiegelnden Lichtstrahlen auch auf einen sonderbaren Glanz in seinen Augen fielen, so verriethen sie nichts davon; ihnen war es ja gleichgültig, ob sie einem Glücklichen oder einem Traurigen leuchteten. Dazu pickte die Uhr einförmig, und draußen hörte man die beiden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dragoner langsam auf- und abschreiten, alles Sachen, die den jungen Offizier in immer tieferes Nachdenken wiegten. Bei dem, was er verloren, war es begreiflich, daß er mit einem bitteren Gefühl an die Theorie seines Freundes dachte, an einen Augenblick des Glücks, welchen nach derselben Jeder in seinem Leben einmal habe, den aber nur wenige Auserwählte zu erfassen vermögen. — — —

„Es ist das eigentlich ein gräßlicher Gedanke," sprach er zu sich selber, indem er hastig von dem Fauteuil aufsprang; „zu denken, das Glück umschwebe Einen, man brauche die Hand nur darnach auszustrecken, aber man wisse weder den Augenblick, wo es uns nahe ist, noch nach welcher Seite wir fassen müssen, um es zu erlangen. Wenn ich mir," fuhr er nach einer Pause fort, „ein Sprichwort aus der Kinderzeit vergegenwärtige, daß auf Regen Sonnenschein folge, und daran glauben würde, so müßte ja der Augenblick des Glückes nahe sein, wenn man vom tiefsten Unglück berührt würde. — — Unglücklicher als ich heute geworden bin, kann ich wohl nimmer werden. Warum sollte mir nicht vielleicht in diesem Augenblick das Glück die Gunst erzeigen, mir nahe zu treten? Aber wo es erfassen? — wo? wo?" —

Bei diesen Worten war er heftig auf- und abgegangen und hatte die letzteren lauter gesprochen, als gerade nothwendig war; er erschrack auch fast über den Ton der eigenen Stimme, als die Wände des weiten Gemachs von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Wo widerhallten. Er hätte lächeln können über sich selber und seine Träume zerrannen so in Luft, daß er sich erinnerte, er habe hier durchaus nichts mehr zu thun, als sein Buch zu nehmen und dann nach Hause zu gehen. — — Da hörte er mit einemmale im Nebenzimmer den Klang einer Glocke, die ziemlich stark angeschlagen wurde. Ihm war dieser Ton wohl bekannt, er kam aus dem Kabinet des Regenten.

Der Ordonnanzoffizier eilte gegen die Thür des Vestibules, um dort einen der Lakaien oder Kammerdiener zu rufen. Als er aber schon die Hand auf den Drücker gelegt hatte, blieb er plötzlich stehen und es war, als spräche eine Stimme in ihm: Das ist der Augenblick des Glücks! — Obgleich er diesen Gedanken abweisen wollte, so trat er doch wieder in das Zimmer zurück, überlegte ein paar Sekunden und wenn er auch gleich darauf hinaus in das Vestibule zu gehen im Begriff war, so zog es ihn doch nach der anderen Thür, die er fast willenlos öffnete, und trat in ein Gemach, welches zu den Zimmern Seiner Hoheit führte.

„Vorwärts!“ sprach er lächelnd zu sich; „was kann ein überflüssiger Diensteifer schaden? Du hast den Ruf der Glocke gehört, es ist Niemand in der Nähe; also vorwärts!“

Wenige Augenblicke nachher öffnete er die nächste Thür und stand in dem Kabinet des Regenten. Es war das ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kleines, freundliches Gemach, dicke Teppiche bedeckten den Boden, im Kamin loderte des noch kühlen Frühlingsabends wegen ein behagliches Feuer und vor diesem stand ein kleiner Tisch, bestrahlt von einer starken Carcellampe, die an Broncketten von der Decke herabhing und an diesen auf und ab geschoben werden konnte. Diese Lampe war bedeckt mit einem weiten grünen Schirme, welcher das ganze Licht auf den Tisch niederwarf und das übrige Zimmer in einer sanften Dämmerung ließ. Diese war auch wohl Schuld daran, daß der Regent, der auf einem Sessel neben dem Tische saß, den Eintretenden nicht sogleich erkannte und in dem Glauben, es sei Herr Kindermann, ohne aufzublicken sagte:

„Sehen Sie nach, ob Graf Schuler im Schlosse ist; ich möchte ihn einen Augenblick sprechen."

Graf Schuler aber war der erste Adjutant des Regenten.

Als der Ordonnanzoffizier sich umwandte, um diesem Befehle Folge zu leisten und als dabei sein Säbel leise klirrte, blickte der Regent in die Höhe und sagte rasch: „Ah! Sie sind es, Sie waren noch im Vorzimmer?"

„Zu befehlen, Euer Hoheit," erwiderte Herr von Fernow; „ich suchte draußen etwas, das ich vergessen, vernahm, daß Jemand gerufen wurde, und da keiner von der Dienerschaft in der Nähe war, erlaubte ich mir, einzutreten."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„So, so," sagte der Herzog und dabei faßte er den Fuß der Lampe und schob sie so hoch empor, daß das volle Licht auf den jungen Offizier fiel. Dieser stand ruhig erwartend an der Thür und blickte mit seinen klaren, ehrlichen Augen nach dem Regenten hin.

„So, so," wiederholte dieser und schien dabei über etwas nachzudenken, wobei er mit den Fingern auf dem Tisch trommelte. — — — — „Ich wollte meinen ersten Adjutanten rufen lassen," sprach er nach einer Pause, indem er lächelnd aufblickte, „und nun erscheint ungerufen mein letzter."

„Ordonnanzoffizier, Euer Hoheit," sagte Herr von Fernow nicht ohne Absicht.

„Ganz richtig, Ordonnanzoffizier;" entgegnete der Regent freundlich; „aber was nicht ist, kann werden. — Es ist vielleicht auch so gut," setzte er nach einem abermaligen Nachdenken hinzu.

„Ich würde mich außerordentlich glücklich schätzen, von Eurer Hoheit zu einem Dienste befohlen zu werden."

Der Regent hatte sich bei diesen Worten des jungen Offiziers von seinem Stuhle erhoben und, indem er um einen Schritt näher trat, wobei er sich mit einem Arm auf den Kamin stützte, sagte er:

„Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit; aber es gibt Dienste, die man eigentlich nicht befehlen will."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wenn Euer Hoheit mir die Anleitung zu einem solchen Dienste geben wollten, so stehe ich mit meinem Leben dafür ein, daß derselbe aufs Pünktlichste ausgeführt werden soll."

Der Regent betrachtete den jungen Mann, der mit so festem und bestimmten Tone zu ihm sprach, mit augenscheinlichem Wohlgefallen, wobei seine Blicke von dem schönen, ruhigen Gesichte leicht über dessen ganze kräftige Gestalt hinabglitten.

„Wie kommt es," sprach er nach einer Pause, „daß Sie noch nicht unter die wirklichen Adjutanten eingereiht wurden? Sie sind Rittmeister im Gardedragoner-Regiment, und wie ich mich beständig gehört zu haben erinnere, von musterhafter Aufführung im Dienste. Sie ziehen es wahrscheinlich vor, im Regimente fort zu dienen? — — Nicht?"

„Ich würde mich glücklich schätzen, beständig um die Person Eurer Hoheit sein zu dürfen."

„So? — das begreife ich nicht recht. Weiß der Kriegsminister darum?"

„Er kennt meinen Wunsch ganz genau, Euer Hoheit."

„Warum schlug er Sie alsdann nicht zu einem meiner Adjutanten vor?"

Der junge Ordonnanzffizier lächelte bei dieser Frage eigenthümlich; dann sagte er mit seiner gewöhnlichen Offenheit: „Eure Hoheit werden mir verzeihen, wenn ich diese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frage einfach mit der Bemerkung beantworte, daß ich Fernow heiße."

„Richtig," nickte der Regent; „ha! wahrlich! Ja, jetzt besinne ich mich, Ihr Vater stand mit dem Kriegsminister nicht auf dem allerbesten Fuße."

„Auf dem allerschlechtesten, Eure Hoheit."

„So ist's. — — Wer kann allen diesen Fäden folgen? Es ist aber doch ein Glück, wenn man zuweilen hineingreift."

„Eure Hoheit haben die Macht, dies zu thun," sagte Herr von Fernow sehr ernst; „wir Andern aber müssen geduldig zusehen, wenn auch unser Lebensglück unter so manchen Fäden, die angeknüpft werden, leidet."

Als das der junge Ordonnanzoffizier sagte, richtete sich der Regent aus seiner ruhigen Stellung am Kamin in die Höhe und blickte dem Sprecher forschend in die Augen: „Das klingt ja ganz elegisch! Ei, ei! jetzt besinne ich mich auf mancherlei. Sie haben heute einen schlechten Tag gehabt."

„Ja, Eure Hoheit," entgegnete Herr von Fernow mit großer Offenheit.

„Man srpach mir von Ihrer Leidenschaft für die schöne Ripperda. Ja, mein lieber Fernow, das sind Fäden, um bei unserer Anspielung zu bleiben, die ich nicht angeknüpft habe und in welche hineinzufahren meine Hand nicht mächtig genug ist."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Leider, Eure Hoheit!“

„Da hätten Sie sich mit der Prinzessin besser stellen sollen,“ fuhr der Regent lächelnd fort; doch wurde er gleich darauf sehr ernst und sagte: „Verzeihen Sie mir meine Heiterkeit; ich will Ihnen damit gewiß nicht wehe thun. Glauben Sie mir, ich fühle vollkommen, wie hart und schmerzlich der Vorfall heute nach der Tafel für Sie gewesen ist.“

Dabei reichte der Regent dem jungen Offizier die Hand, der sie tief gerührt ergriff und fast an seine Lippen geführt hätte; doch hinderte dies der Fürst durch eine rasche Bewegung, die er gegen den Kamin machte, um auf die Standuhr zu sehen.

„Schon halb acht!“ rief er aus; darauf schüttelte er mit dem Kopfe, legte die Hände auf den Rücken, ging bis an's Ende des Gemachs, und als er wieder zurückgekehrt war, trat er dicht vor den jungen Offizier hin, legte die Hand auf seine Schulter und sagte nach einem langen und festen Blick: „Wir wollen den Grafen Schuler nicht incommodiren; vielleicht können Sie mir einen Dienst erzeigen?“

„Ich werde mich glücklich schätzen.“

„Es ist kein Dienst gewöhnlicher Art,“ fuhr der Regent ernst, fast finster fort; „wenn Sie wollen, ein delicater Dienst, und indem ich Ihnen denselben übertrage, beweise ich Ihnen kein gewöhnliches Vertrauen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Euer Hoheit beweisen es gewiß keinem Unwürdigen.“

Nach diesen Worten wandte sich der Regent um, ging mehrmals in dem kleinen Gemache auf und ab und nahm dann seine erste Stellung am Kamine wieder ein.

„Ich brauche Ihnen,“ sprach er, „als einem jungen Mann, der mit offenem Ohr und offenem Auge an unserm Hofe erscheint, wohl keine Andeutungen zu geben über die Spaltungen an demselben seit dem Tode meines Bruders. — — Sollte ich Ihnen die erst geben müssen,“ setzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „dann freilich würde es Ihnen schwer werden, mir im vorliegenden Falle zu dienen.“

„Euer Hoheit werden mir die Bemerkung verzeihen, daß ich diese Spaltungen sehr genau kenne, da ich ja selbst schwer und schmerzlich darunter zu leiden habe.“

„Sie wissen,“ sagte der Regent, „daß der so plötzliche und unerwartete Tod meines Neffen den Thron erledigte, daß er starb, ohne seinen Nachfolger gesehen zu haben. Nach dem Hausgesetz übernahm ich die Regentschaft und werde sie bis nach erfolgter Niederkunft der verwittweten Herzogin behalten. Gewährt der Himmel dem Lande einen Prinzen, so würde ich nach dem Familienstatut die Regentschaft bis zur Großjährigkeit des neuen Herrschers führen, erhalten wir aber eine Prinzessin, so fällt der Thron nach dem Familienstatut, das die Cognaten ausschließt, an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den nächsten Agnaten des verstorbenen Herzogs, und der bin ich — sein Onkel."

Der junge Ordonnanzoffizier machte eine tiefe Verbeugung.

„Wie wir uns Alle in den Willen des Schicksals fügen müssen, so würde das meine arme Nichte, die verwittwete Herzogin, in jedem Falle mit voller Ergebung thun und würde ihrem Kinde die gleich zärtliche Mutter sein, sei es ein Prinz, sei es eine Prinzessin. Es wird sie vielleicht vorübergehend betrüben, daß die Krone dieses Landes nicht bei ihren directen Nachkommen bleibt; aber sie wird sich darin zu fügen wissen und die Vorsehung nicht anklagen, die es so gewollt."

Nachdem der Regent so gesprochen, machte er abermals einen raschen Gang durch das Zimmer, stellte sich hierauf näher zu dem jungen Mann und schaute ihn fest an, während er das Folgende sprach:

„Die Prinzessin Elise dagegen denkt anders. — Sie möchte selbst gern eine Art kleine Vorsehung sein und dem Schicksal nachhelfen, wo es nicht galant genug wäre, einer schönen Dame das zu erfüllen, was diese sich in den Kopf gesetzt hat. — Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen."

„Ich glaube, Euer Hoheit zu verstehen."

„Nun gut. — Wenn ich jetzt fortrede, junger Mann," sagte der Fürst plötzlich mit einem kalten, fast drohenden Tone, „so beweise ich Ihnen ein Vertrauen, dessen Miß-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

brauch von den bedenklichsten Folgen sein könnte, nicht sowohl für mich, als — für Sie. — Es gibt Menschen mit dem besten Willen," fuhr er gleich darauf in leichtem Tone und mit einer gefälligen Handbewegung fort, als er sah, daß ihm Herr von Fernow etwas antworten wollte; „Menschen, die mit dem besten Willen doch nicht im Stande sind, — ein Geheimniß zu bewahren. Wenn Sie zu diesen gehören, mein lieber Fernow, so beendigen wir die Unterredung, und ich bitte, mir den Grafen Schuler zu rufen."

„Wenn ich es aber vorzöge, selbst zu bleiben, Euer Hoheit?" entgegnete der junge Mann, indem er eine leichte Verbeugung machte und dabei die rechte Hand wie betheuernd auf die Brust legte. Zugleich aber schaute er dem Regenten so offen und ehrlich und mit so festem Blick in das Gesicht, daß dieser mit einem lächelnden Kopfnicken antwortete:

„So nehmen Sie meine Worte von vorhin als eine leichte Verwarnung, die sich ein älterer Mann einem jüngeren gegenüber wohl erlauben darf. — Hören Sie mich: Wie ich Ihnen schon andeutete und wie Sie auch selbst wohl wissen, ist die Prinzessin Elise eine andere Natur, als ihre Schwester. Mit unschätzbaren Eigenschaften des Geistes und auch des Herzens verbindet sie eine Lust zur Intrigue, die mich schon bittere Augenblicke gekostet hat. Statt einer Sache, die man nicht voraus berechnen kann, ihren Lauf zu lassen, interessirt sie sich schon bei'm Anfange

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so lebhaft für das Ende, damit dies nämlich sein möge, wie sie es wünscht, daß sie alle möglichen Mittel aufbietet, selbst das Schicksal in die Bahnen zu lenken, die sie demselben in ihrer Laune vorzeichnen möchte. Man könnte sagen: die Laune eines Weibes! und achselzuckend vorübergehen; aber die Combinationen der Prinzessin, wenn auch auf falschem Wege, sind dabei so geistreich, daß man sie überwachen muß, um irgend ein Unglück oder wenigstens eine unsägliche Confusion zu vermeiden. Sie kommt mir zuweilen vor, wie einer jener alten Alchymisten, die mit großen Kenntnissen ausgerüstet, Alles daran setzen, den Stein der Weisen zu suchen, den sie freilich nie fanden, dagegen aber etwas anderes, irgend ein Fluidum oder ein Pulver zusammenstellten, dessen verheerende Wirkungen ihnen unbekannt waren und wodurch sie eben ihr eigenes Haus über ihren eigenen Köpfen zusammenstürzten. — Die Prinzessin kann den Gedanken nicht ertragen, daß die verwittwete Herzogin dem Lande möglicher Weise eine Prinzessin schenken könnte. — Ich begreife wohl, daß sie einen Thronfolger wünscht, indem sie alsdann der Hoffnung lebt, bei der künftigen Regentschaft ein bedeutendes Wort mitsprechen zu dürfen." Das sagte der Herzog mit einem sarkastischen Lächeln.

„Wir andern Menschenkinder," fuhr er fort, „müssen uns unter den Willen des Schicksals beugen, ein unruhiger Geist, wie der der Prinzessin aber glaubt, wie ich Ihnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schon vorher andeutete, daß es Mittel und Wege gebe, selbst das unabänderliche Geschick ihrem Willen unterthan zu machen. Sie hat sich vorgenommen, es soll ein Prinz zur Welt kommen, und sie wäre im Stande, sich mit Leuten einzulassen, die ihr begreiflich machten, man könnte ihren Willen auch in diesem Punkte durchsetzen. — Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen."

„Ich fürchte fast, Euer Hoheit," antwortete Herr von Fernow.

„Gott soll mich bewahren," fuhr der Herzog mit großem Ernste fort, „daß ich die Prinzessin, die bei ihrem klaren Verstand ein sehr edles Herz hat, für fähig hielte, je was derartiges gegen ihre eigene Familie zu unternehmen, aber leider liebt sie nun einmal, mit dem Feuer zu spielen; und wenn man ihr eine Intrigue zeigt, deren Gelingen fast unmöglich ist, so spornt sie das gerade an, die ersten einleitenden Fäden zu knüpfen, um sich selbst und Andern sagen zu können: „„Seht ihr, so könnte es gehen."" Sie wird aber gleich darauf das ganze Gewebe zerreißen mit dem Zusatze: „„Aber ich will nicht."" — Es ist das ihre Manie. — Glauben Sie mir, lieber Fernow," sagte der Regent zutraulicher, „daß aus demselben Grunde die Verbindung der schönen Ripperda mit dem Baron Rigoll angebahnt worden ist. Hätte man ihr nicht gesagt: Das ist ja unmöglich, eine solche Verbindung kann nie zu Stande

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen, es ist völlig widersinnig, das Fräulein jung, unabhängig, reich und schön —"

„Ja, sehr schön," seufzte der Offizier.

„Der Oberstjägermeister von Allem das Gegentheil; liegt darin Verstand? Ich finde keinen."

„Das weiß Gott."

„Hätte sich nicht alle Welt dagegen erklärt, so würde sich die Prinzessin dieser fatalen Sache nicht mit ihrer unwiderstehlichen Leidenschaft angenommen haben. — Ja, recht fatal," setzte er in sehr gütigem Tone hinzu; „und mir jetzt doppelt unangenehm, da ich einen kleinen Blick in Ihr Herz gethan, mein lieber Fernow. Ob da noch etwas zu machen ist, darüber kann ich nicht urtheilen; da ich nicht weiß, wie genau Sie die junge Dame kennen. Rechnen Sie aber in jedem Verhältnisse auf meine Hülfe, soweit ich helfen kann."

Der junge Offizier wollte mit beredten Worten seinen Dank aussprechen; doch unterbrach ihn der Regent schon bei dem ersten Satze, indem er fortfuhr:

„Kommen wir zu Ende. Daß es viele dergleichen Sachen gibt, wo ich die Herzogin nicht contrecarriren kann und mag, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie soll meinetwegen die einleitenden Schritte zu einem Versuche thun, dieses Schloß mit Allem was drinnen ist, mitten in die Stadt zu versetzen, und ich will ruhig zuschauen und dabei lächeln; dagegen ist es meine Pflicht, Fäden zu zerreißen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche die Prinzessin unbesonnen zum Gelingen einer Sache anknüpft, an deren Ausgang sie selbst nicht glaubt, ein Ausgang, der sie selbst erschrecken, ja empören würde, wo sie sich aber von gewissenlosen Menschen rathen läßt, die nur bezwecken, sie zu compromittiren."

„Wenn ich mir erlauben darf, zu fragen," sprach Herr von Fernow; „so wissen Euer Hoheit um die angeknüpften Fäden?"

„Vollkommen."

„Und kennen die Rathgeber?"

„Gewiß. — Baron Rigoll ist einer von denen, für die es, wenn man ihren Worten glauben will, keine Schwierigkeiten gibt. Und dem etwas in den Weg zu legen," setzte der Regent lächelnd hinzu, „würde Ihnen wohl gerade nicht unangenehm sein. Bei alledem gehört es mit zu der Art, wie die Prinzessin ihre Geschäfte besorgt, daß sie ihre sogenannten guten Freunde, die mit ihr an demselben Werke arbeiten, von einander fern zu halten weiß, so daß der Eine nie klar sehen kann, was der Andere neben ihm thut. Einer ihrer schlimmsten Rathgeber ist Jemand, der weder im Schlosse wohnt, noch Zutritt in demselben hat, den die Prinzessin nie oder höchst selten sieht, und der seine Botschaften auf die eigenthümlichste Weise in ihre Appartements einzuschmuggeln versteht. — Auch darin findet die Prinzessin einen eigenen Reiz, ein Zeichen zu erspähen, irgend öffentlich eine Botschaft zu vernehmen, worin sich ein Satz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

befindet, der für sie eine ganz andere Bedeutung hat. — Du lieber Gott! ich habe ihr selber oft den Gefallen erzeigt und in der Art mit ihr correspondirt. — Doch das ist vorbei."

Die letzten Worte sprach der Regent in fast trübem Tone, während er sich mit der Hand über die Augen strich.

Herr von Fernow hatte diese Bewegung kaum bemerkt, denn als der Regent von den geheimnißvollen Botschaften sprach, die von außen in das Schloß gelangten, fiel ihm mit einem Male die Geschichte mit dem Bouquet vor der Tafel ein.

„Früher," fuhr der Regent fort, „habe ich mich wie gesagt, wenig um dergleichen geheimnißvolle Winke oder Worte bekümmert; der vorliegende Fall dagegen bedingt das anders, und ich muß wissen, was hin und her correspondirt wird. — Heute vor der Tafel —"

„Ah!" stieß der junge Offizier in so ausdrucksvollem Tone hervor, daß ihn der Regent fragend ansah und ihn, als er ehrerbietig schweigen wollte, durch eine Handbewegung zum Sprechen aufforderte.

„Heute vor der Tafel," fuhr demgemäß Herr von Fernow fort, „sahen wir im Vorzimmer Ihrer Durchlaucht ein prachtvolles Blumenbouquet."

„Wie?" fragte der Regent.

„Baron Wenden und ich. Wir waren beide im Dienst."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ganz richtig, Baron Wenden."

„Wir führten ein eigenthümliches Gespräch und im Verlauf desselben faßte Wenden mit der Hand in das Blumenbouquet, und war überrascht, in demselben verborgen einen Papierstreifen zu finden."

„Er war wirklich überrascht?"

„Gewiß, Euer Hoheit. Er hatte keine Ahnung davon."

„Es ist möglich. Fahren Sie fort. Unsere Bemerkungen treffen sich."

„Wenden entrollte den kleinen Papierstreifen und versicherte mir, er sähe keine Zeichen daran. Ich glaubte ihm, doch als er hierauf das Papier gegen das Licht hielt, sah ich, wie seine Gesichtszüge für einen Augenblick höchst überrascht erschienen."

„Natürlich. Das Papier war durchstochen und diese Stiche hatten eine Bedeutung. — Weiter? Ich will doch hören, was Sie ferner gesehen,"

„Nach der Tafel," fuhr der junge Mann in einem trüben Töne fort, „wurde jene Verlobung verkündigt. . ."

„Und das benahm Ihnen alle Lust zu weiteren Nachforschungen?" sagte der lächelnd der Regent.

„Es war beinahe so, ich gestehe es Eurer Hoheit."

„Nun, dann will ich Ihnen den Verlauf erzählen, Baron Wenden wandte sich an die Prinzessin; — es ist das ein junger Mann, der schnell seinen Weg machen möchte, — er versicherte sie seiner unbedingten Ergebenheit, und die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Prinzessin befahl ihm, er solle sich heute Abend um neun Uhr in ihrem Kabinet einfinden."

„Aber, Eure Hoheit," entgegnete erstaunt der junge Offizier, „standen weiter von jener Fensternische entfernt, als ich; und ich vernahm nicht das mindeste von dem sehr leise geführten Gespräch."

„Das ist wohl möglich," antwortete der Regent; „aber Sie können mir glauben, daß es sich so verhält und Sie werden Gelegenheit haben, sich selbst davon zu überzeugen. Es ist mir nämlich Alles daran gelegen, daß die Unterredung dieses Abends nicht stattfinde; ich will nicht, daß die Prinzessin ihre, gelinde gesagt, komischen Anschläge und augenblicklichen Eingebungen noch anderen Ohren preisgebe, sich weiter compromittire. Der Dienst, den Sie mir leisten können, besteht also in Folgendem: Sie begeben sich um halb neun zu Kindermann, der wird Sie in einen Saal führen, den der Baron auf seinem Wege zu passiren hat. Dort halten Sie ihn im Gespräche auf; begreiflicher Weise wird er sehr eilig sein und Ihnen nicht Rede stehen wollen. Da Sie ihn aber genau kennen, so gelingt es Ihnen vielleicht, ihn hinwegzuführen; meinetwegen können Sie ja etwas davon fallen lassen, Sie hätten aus guter Hand erfahren, ich, der Regent sehe es nicht gern, wenn das Schloß um die angegebene Stunde, ohne daß irgend eine Gesellschaft befohlen sei, auf geheimnißvolle Art besucht werde. Vielleicht komme ich sonstwie Ihrer Unterredung zu Hülfe;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nützt aber das alles nichts, so sind Sie in Ihrem Dienst, Sie verhaften den Baron Wenden mit der größten Ruhe und bringen ihn nach Hause; auf alle Fälle hat er Ihnen dort sein Ehrenwort zu geben, daß er so lange in seiner Wohnung bleibt, bis es mir beliebt anders zu verfügen. Morgen werden Sie mir über das Ganze Bericht erstatten. Sollte sich dagegen etwas Außergewöhnliches ereignen, so bin ich schon heute Abend für Sie zu sprechen."

Herr von Fernow verbeugte sich ehrerbietig vor dem Regenten, dankte ihm in einigen Worten für sein Zutrauen, und als sich der Fürst darauf mit einem freundlichen Kopfnicken und einer leichten Handbewegung verabschiedet, verließ er das Kabinet, ging durch den Vorsaal bei den Dragonern im Vestibule vorbei, ließ sich von den Bedienten erstaunt anschauen, die nicht begreifen konnten, was er um diese Zeit hier zu machen habe, und trat dann an der Nebentreppe in's Freie.

Draußen war es indessen sehr dunkel geworden, obgleich sich der Himmel klar und schön wie am vergangenen Tage auch jetzt noch über der Erde wölbte, mit Myriaden von Sternen, die in vielerlei Farben funkelten und blitzten und durch die eigenthümliche Stellung zu einander jene Figuren zeigten, die wir Sternbilder nennen.

Der Ordonnanzoffizier ging durch das Schloß und trat auf die große Terrasse vor dem Hauptportal, wo er die nächtliche Stadt mit ihrem Duft und Nebel, mit ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

langen, jetzt weiß leuchtenden Straßenlinien, mit ihren blitzenden Lichtern hie und da, mit Wagengerassel, entfernter Musik, mit ihrem unaufhörlichen Summen und Sausen vor sich liegen sah. Er hatte seinen Mantel umgenommen, eine Cigarre angezündet und wenn er, den süßen Dampf einziehend, auf dieselbe blickte, und den kleinen leuchtenden Punkt immer größer werden sah, so war er im Stande, seine Gedanken zu concentriren und eigenthümlichen Träumereien nachzuhängen. Was hatte er am heutigen Tage Alles erfahren! Wie war sein Herz verwundet worden! Wie hatte er zum erstenmale so wild und stürmisch gefühlt, daß er jenes herrliche Mädchen liebe, innig liebe, ja, mit aller Kraft seiner Seele liebe, — — hoffnungslos liebe! Und darauf der Abend! Das, was ihm im Kabinet des Regenten begegnet war! Hatte er nicht vielleicht das Glück ergriffen, als er jenem Ruf der Klingel folgte? O ja, es mußte so sein, die Theorie des Baron Wenden war richtig, es gab einen Augenblick des Glücks, dann aber auch, da es kein Licht ohne Schatten gibt, ebenso gut einen Augenblick des Unglücks.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf